



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der dritte deutsche Protestantentag.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der Graf Bismarck dieselben behandelte. Zwar die Lektion, die er ihnen ertheilte, daß sie sich und ihre Bedeutung unendlich überschätzten, war eine wohlverdiente, obgleich die Majorität diese Selbstüberschätzung hatte großziehen helfen. Allein es handelt sich wohl nicht um die Persönlichkeit derer, die eben jetzt auf den Parlamentsstühlen sitzen, sondern um dauernde staatliche Einrichtungen, welche Süd- und Norddeutschland verbinden sollen. Wenn Graf Bismarck sagt, er sei für eine solche viel weniger empfindlich, als man meine, so kann dies nur seine Gegner in Süddeutschland stärken. Soll Preußen die hervorragende Rolle wirklich verdienen, die es für sich in Anspruch genommen hat, so dürfen seine Staatsmänner sich nicht als specifisch preussische oder Norddeutsche fühlen. Sie müssen die nationalen Interessen des Gesamtlandes vertreten, auf ihren Schultern ruht die Verantwortlichkeit für das Schicksal des Südens gerade so gut wie für das des Nordens, und mit ein paar scharfen Worten kann man sich nicht davon loskaufen.

Was der diesjährigen Session gefehlt hat, das war der kühne und feste Schritt, mit dem die Majorität auf klar erkannte Ziele zuschreitet. Es war die Unterstützung und der Einklang mit dem Staatsmann, dem die Execution in der deutschen Frage nicht bloß von dem König von Preußen, sondern auch von der Majorität der deutschen Nation übertragen ist! Es war eine Art von revolutionärem Hauch, der durch die Versammlung gehen mußte. Denn wer altes umstürzen und was neues gründen will, der braucht vor allem Bewegung. Alles das kann aber die nächste Session des Zollparlamentes bieten. Was wir bis dahin thun können, ist, uns allen Versuchen, Werth und Bedeutung des Zollparlamentes für unsere nationale Entwicklung herabzuziehen, nach Kräften zu widersehen.

---

### Der dritte deutsche Protestantentag.

Bremen war nicht die erste Stadt, in welcher der 1863 zu Frankfurt am Main vorzugsweise von Badensern gegründete deutsche Protestantenverein, nachdem er seinen ersten Tag 1865 in Eisenach gehalten hatte, eigentlichen norddeutschen Boden zu erreichen hoffte. Für die zweite Versammlung zu Pfingsten 1866 war Hannover in Aussicht genommen, wo damals der Katechismussturm von 1862 und die constituirende Landessynode von 1863 noch fühlbar nachzuckten. Aber der Krieg kam dazwischen, und als er vorüber war, hatte Hannover aufgehört, ein günstiger örtlicher Boden für die

Aufnahme eines der großen nationalen Reformcongresse zu sein. Dahingegen leuchtete jetzt eine andere Hoffnung auf: ob nämlich in dem gewaltigen lusttreibenden Gewitter des Krieges nicht die bösen Dünste verschwunden seien, welche bisher den Gedanken noch gar nicht hatten aufkommen lassen, den Protestantentag in der deutschen Hauptstadt des Protestantismus, in Friedrichs des Großen, Lessings und Schleiermachers Stadt abzuhalten. Entweder aber wurde jener günstige Moment unmittelbar nach dem Friedensschluß versäumt, wo die für gewöhnlich erstarrten Formen einmal flüchtig und weich, die erschütterten Gemüther einem großen Neuen offen waren — oder es war überhaupt besser, für das Vorrücken in diesen Mittelpunkt der deutschen evangelischen Kirche die unfehlbaren, aber nur allmählich eintretenden Nachwirkungen abzuwarten, welche der Anstoß des Kriegs über Oestreich und die Kleinstaaterei sammt der darauf sich gründenden nationalen Wiedergeburt zuletzt auch auf das kirchliche Leben äußern mußte. Genug, die schon gefaßte Idee, 1867 nach Berlin zu gehen, wurde mit dem Beschlusse vertauscht, sich nach Neustadt an der Hardt in die protestantisch regsame bairische Pfalz zu begeben.

So kam erst für dieses Jahr eine norddeutsche Stadt an die Reihe. Mittlerweile hatte der bremer Protestantenverein, getragen von einer seltenen Vereinigung tüchtiger junger theologischer Kräfte, sich etablirt; eine außerordentliche Theilnahme der männlichen und weiblichen Bevölkerung des Ortes, neuerlich sogar durch einen kleinen Kirchenstreit geweckt, schloß sich daran, und so bot sich Bremen wie von selber dar. Es wurde das Ziel des Marsches, mit welchem der in Süddeutschland begründete Protestantentag die Linie des Main's und des thüringer Waldes vollends hinter sich zurücklassend in die weite norddeutsche Ebene vordrang. Zu dieser nationalen Bewegung also wenigstens ist die Initiative nicht im Nordosten, sondern im Südwesten ergriffen worden. Hier ist Berlin nicht der Ausgangspunkt, sondern das letzte Ziel. Bremen, das nun für immer eroberte, hat nur die Bedeutung einer Station auf dem Wege, der schließlich in dem Mittelpunkt und auf der beherrschenden Höhe der protestantischen deutschen Kirche auslaufen muß.

Die Versammlung war diesmal eine Zeitlang von Bluntschli's Ausbleiben bedroht, der ihr als Präsident und Führer mindestens gleich wichtig ist, wie früher Bennigsen dem Nationalverein, wie Braun dem volkswirthschaftlichen Congreß. Die Anstrengungen der Zollparlamentssession waren selbst seiner kerngesunden Natur etwas viel geworden; in Heidelberg hatte er nach der Rückkehr von Kiel gehäufte Arbeit vorgefunden. Die telegraphischen Vorstellungen der Bremer indessen, daß es sehr schwer fallen werde, ihn im Präsidium zu ersetzen, bestimmten ihn doch zu kommen. Wie er dann am Morgen des 3. Juni nach einer durchfahrenen Nacht in der Kirche erschien,

alle besorgten Anfragen heiter von sich weisend den Vorsitz übernahm, unverzüglich darauf den Einleitungsvortrag für das Thema des Tages hielt, wieder präsidirte, am Schlusse der Debatte als Berichterstatter von neuem, und später beim Festessen zum dritten Mal sprach, beschämte der sechszigjährige die jungen Männer fast durch seine ausdauernde Kraft. Das Gepräge der Gesundheit und Frische trägt überhaupt alles, was von Bluntschli ausgeht, seine so sichere, Jedermann durchaus beruhigende Leitung der Verhandlungen und seine großen Reden ebenso wie seine stets fördernde gelegentliche Einnischung in die Discussion. Der Protestantentag kann sich keinen bessern Führer wünschen als ihn, der zugleich Staatsmann und Gelehrter ist, dessen Ruhe niemals in Apathie, dessen männliches Feuer nicht in Hitze überschlägt. Unter seiner Leitung sind falsche und voreilige Schritte nicht zu befürchten, noch weniger aber ein träges oder feiges Zurückbleiben hinter den Aufgaben der Zeit.

Das Thema, welches Bluntschli als Referent einzuleiten hatte, war fast zu günstig für ihn selbst gewählt: das Verhältniß des modernen Staats zur Religion. Wie viele konnten in dieser Versammlung von Theologen, bürgerlichen Kirchenvorstehern und allenfalls kirchenrechtlich geschulten Juristen sein, welche ihm dabei überall zu folgen vermochten? Es war vermuthlich nur Einer da, der sich ihm einigermaßen gewachsen fühlte, Prof. Franz von Holzendorff aus Berlin, und dieser machte von seinem Vorrecht als stellvertretender Präsident Gebrauch, um Bluntschli's Rede das Zeugniß der Vollendung auszustellen. Merkwürdigerweise war die stärkste Einwendung, welche sie in der Debatte erfuhr, eine politische. Wir sind nachgerade über jene nationalen Kinderjahre hinaus, in denen die Politik auf Congressen dieser Art ein verpönter, ängstlich ferngehaltener Gast war; die Scheu vor der Einnischung des wichtigsten irdischen Interesses hat sich vorläufig pikanterweise in eine legale Volksvertretung zurückgezogen, in das deutsche Zollparlament. Man konnte es sich daher gern gefallen lassen, daß zwei sächsische und ein österreichisches Mitglied, welche an einem großen Theile des Referats politischen Anstoß nahmen, kein Bedenken trugen, sich darüber auszulassen. In der Sache selbst bewiesen sie sich freilich als etwas naive Politiker. Bluntschli hatte die Beziehung Oestreichs als einer katholischen Macht ausdrücklich staatsrechtlich incorrect genannt, aber zugegeben, daß dieser Sprachgebrauch historisch und praktisch nicht ganz unbefugt sei. Dies fanden jene Herren ungerecht, seitdem der Kaiserstaat seine Beziehungen zur Kirche ins Freisinnige umzugestalten begonnen hat. Natürlich waren Bluntschli weder die fraglichen Anstrengungen unbekannt geblieben, noch hatten sie ihn anders als freudig berührt. Seit Oestreich uns in Deutschland nicht mehr hindert und lähmt, — so ungefähr fand er nachher Gelegenheit zu antworten —, wünschen wir ihm von

ganzem Herzen das Beste. Wir wünschen insofern sogar um unsrer selbst willen sein stetes Beharren und rüstiges Vorwärtsschreiten auf dem Wege der Befreiung vom römisch-hierarchischen Joche, als darin eine große gewisse Bürgschaft liegen könnte, daß es in einem etwa drohenden Entscheidungskampf zwischen Deutschland und Frankreich seine natürliche Stellung an unserer Seite einzunehmen nicht versäumen werde. Allein wer die mehrhundertjährige Geschichte der Beziehungen zwischen Wien und Rom und die Macht der klericalen Einflüsse bei Hofe sowohl als in den Massen nicht vergißt, kann unmöglich wähen, durch einige papierene Gesezlerlasse und den mehr vom Kaiser beliebten als vom Volk erzwungenen Liberalismus des Ministeriums sei ein Rückfall für immer abgeschitten.

Im Gegensatz zu dieser Würdigung der östreichischen Reformen erhielt Bluntschli auch Gelegenheit, zumal in seinem gewaltig ergreifenden Schlußwort, sich über Preußens Stellung zu den schwebenden Kirchenfragen zu äußern. Man bemerkte wohl, wie ihn dieses ernste Capitel der Tagespolitik fortwährend vor der Seele schwebte. Desto tröstlicher Klang der hoffnungsvollen und zuversichtliche Ton, in welchem er, selbstverständlich nur immer streifend und andeutungsweise, dasselbe behandelte. Er sprach von Friedrich dem Großen, der in seiner Art, wenn auch von den überlieferten kirchlichen Formen völlig abweichend, ein sehr ausgeprägtes Gottesbewußtsein besessen habe und dessen weltberühmte kirchenrechtliche Maxime den Kanon für die Stellung des modernen Staats zur Kirche enthalte, — gerade wie sein republikanischer Zeitgenosse in der angelsächsischen Welt jenseits des Oceans, Washington, von Gottesbewußtsein erfüllt gewesen sei, ohne mit dem herrschenden Kirchenwesen besonders übereinzustimmen. Als von der im November zu Berlin und Breslau bevorstehenden Jubelfeier Schleiermachers die Rede war, stellte Bluntschli diesen großen preußischen Theologen neben Lessing als den hauptsächlichlichen Vorläufer des Protestantenvereins hin. Eine jetzt einflußreiche Richtung allerdings wolle die Mitglieder der Protestantenvereine nicht einmal als rechtmäßige Kinder der evangelischen Kirche anerkennen. Aber man werde sich durch sie nicht verdrängen lassen; man hege die Ueberzeugung, den wahren Geist des Protestantismus treuer zu bewahren und lebendiger in sich zu tragen als die, welche aus ihm eine Form machten, um sich mittelst derselben die Herrschaft über die Gewissen zu sichern. Dieser Geist habe Staat und Kirche in Preußen groß machen helfen: ihn nicht zu verleugnen, habe Preußen die stärksten, ja wahrhaft furchtbare Motive, welche in entscheidenden Stunden jeden anderen Beweggrund überwältigen würden. Nur der entschlossenste kirchliche und politische Liberalismus, aber wahrhaftig nicht eine hohle Orthodorie sei im Stande, den Kampf mit jener den Erdball umspannenden geistlichen Macht aufzunehmen, welche von Rom aus, den

Ehrgeiz mächtiger Völker und Herrscher für sich ausbeutend, die feste Burg des Protestantismus im märkischen Sande mit Eroberung und im Gefolge dessen dann unsere Cultur mit Verödung bedrohe.

Auf dasselbe hochgelegene Feld begab sich von den übrigen Rednern nur noch Prof. v. Holzendorff, der besonders die byzantinische Vermischung staatlich-dynastischer und kirchlicher Tendenzen geißelte. Der Untergang des Königreichs Hannover, in welchem dieser Mißbrauch vom Hofe her besonders in Schwung gesetzt worden war, lieferte ihm dafür eine zeitlich und örtlich naheliegende und schlagende Illustration.

Das merkwürdigste geistliche Mitglied des Protestantentages ist ohne Frage, seitdem Richard Rothe ihm entrissen ist, Prof. Baumgarten aus Rostock, der kirchliche Leidensgefährte der Gebrüder Wiggers und anderer Märtyrer des in der Existenz Mecklenburgs conservirten politischen Anachronismus. Man hat ihn neuerdings, als er sich des verkehrten Pastor Schwalb von Bremen lebhaft annahm, einer zu absoluter Oppositionsucht, verbitterten Gesinnung beschuldigen wollen. Wer Baumgarten so auffaßt, thut ihm unrecht. Nicht erst die rücksichtslose Verfolgung durch Kliefoth, Krabbe und Genossen hat ihn in seine heutige kirchliche Stellung gedrängt, wenn sie auch nothwendiger- und unvermeidlicherweise das ihrige dazu gethan hat, die Bekenntung zu diesem eigenthümlichen Standpunkt stärker auszuprägen. Aber schon als er von Schleswig nach Rostock berufen wurde, lagen dicht neben seiner weitgehenden und aufrichtigen Bibelgläubigkeit die Keime jenes entschiedenen kirchlichen Liberalismus, welcher ihn zu den Kämpfern des Protestantismus gesellt hat. Ueber eine dahin gehörige Kundgebung seines wahrhaftigen, unerschrockenen und eifrigen Gemüthes ist er ja auch zuerst in Zwiespalt mit den mecklenburgischen Pöpstlein gerathen, denen seine sonstige biblische Orthodorie eben recht war. Es ist freilich heutzutage ausnehmend selten, daß ein Theologe strenge Bibelgläubigkeit verbindet mit der Forderung der unbedingten Trennung der Kirche vom Staat und mit dem Streben nach Gleichberechtigung verschiedener Parteien innerhalb der Kirche. Baumgarten macht daher, seine Persönlichkeit hinzugenommen, auch nicht den Eindruck eines Theologen der Gegenwart.

Das kirchlich-religiöse Bewußtsein überschattet bei ihm mehr als bei fast allen anderen Zeitgenossen die übrige innere Welt. Deswegen vor allen und weit weniger wegen seiner conservativen dogmatischen Stellung, ist er dem Protestantentage ein so schätzbarer Mitstreiter. Seine Theilnahme allein reicht hin, die positive christliche Natur des Protestantentages zu bezeugen. Diese Thatsache wird weder der affectirte Kummer noch der wirkliche Verdruß vornehmer officiöser Kirchenblätter umstoßen. Seinem gläubigen Gewissen genügt, daß die Partei, zu welcher er gestoßen ist, seinen dogmatischen

Standpunkt als berechtigt gelten läßt; ohne in dieser Richtung das geringste unaufrichtige Zugeständniß zu machen, kann er sich von Herzen mit aller seiner gestählten und nicht zu entmuthigenden Kraft ihrem Feldzug gegen die Uebergriffe hierarchischer Gewalt anschließen.

In gewisser Hinsicht ging er übrigens, was die Frage der Trennung des Staates von der Kirche betrifft, über alle anderen Redner hinaus. Er gab der Forderung eine praktische Spitze: er meinte, Bremen sei der Ort dazu, den Anfang zu machen. Die Pastoren Bulle und Manchot, zwei jener begabten und tapfern jüngeren Geistlichen der Stadt, entgegneten ihm ablehnend. Sie fanden Augenblick und Lage dafür nicht günstig genug. Wenn sie darin Recht haben, so mag es doch sein, daß beide bald hinreichend günstig sein werden. Es wäre ein schönes neues Blatt in Bremens Geschichte, wenn es im Vaterland dieses wichtige Beispiel gäbe.

Prof. Baumgarten gerieth im Laufe dieser ersten Debatte auch in einen kirchengeschichtlichen Streit mit seinem heidelberger Collegen Schenkel, dem kampflustigen und vielseitig wirksamen eigentlichen Gründer des Protestantenvereines. Baumgarten meinte nämlich, daß die Kirche die Hauptschuld treffe für ihre zwei großen Verirrungen bei der Vermischung mit dem Staate zu Constantins und zu Luthers Zeiten. In der Verhandlung behielt Baumgarten zufälliger Weise das letzte Wort, in der öffentlichen Meinung wird Schenkel es behalten.

Praktischeren Einwand erhob Oberconsistorialrath Schwarz aus Gotha — bekanntlich einer der hellsten und bedeutendsten Köpfe des Protestantentags — gegen eine der Bluntschli'schen Thesen, welche die relativen Nachtheile nationaler Glaubens-Einheit für die Politik eines Staates allzu stark hervorzuheben schien. Schwarz suchte namentlich die Consequenzen abzuwehren, welche man daraus etwa gegen das Streben nach evangelischer Union herleiten könnte, worin sich Bluntschli hinterdrein mit ihm ganz einverstanden erklärte. Die Tendenz der angefochtenen These war gegen die Ueberschätzung des Werthes der Glaubenseinheit gerichtet und wies darauf hin, daß eine Mehrheit von Kirchen in einer Nation für den Staat das Gute habe, ihn gegen die Gefahr kirchlicher Einflüsse auf seine Politik sicher zu stellen. Die Verständigung hatte natürlich keine Schwierigkeiten.

Der zweite Tag war der Autorität der Bibel gewidmet. Aber wenn Bluntschli's meisterliche Einleitung am ersten Tage über das Mißverhältniß ihrer Zeitdauer zur Diskussion gern hatte hinwegsehen lassen, so war nun das Gegentheil der Fall bei der noch längeren des Prof. Hanne aus Greifswald. Zu der schwächeren Stimme, der minder ergreifenden Vortragsart kam eine gewisse Halbschlächtigkeit und Unklarheit des Standpunkts, welchen der Berichterstatter zu seiner Aufgabe einnahm, um ein abfälliges Urtheil ziemlich

allgemein zu machen. Hätte er sich entschieden entweder zu der rein vernunftgemäßen oder zu einer übernatürlichen Auffassung der Bibel bekannt, so würde ihm allerdings die anscheinend große Genugthuung zu Theil geworden sein, mit welcher er im Schlufworte constatirte, daß seine Thesen unangefochten geblieben seien; aber er hätte dann dafür einen Geisteskampf entzündet, aus welchem auf der einen Seite voraussichtlich die sachliche Wahrheit von einigen Schläcken mehr gereinigt hervorgegangen wäre, während dieser Kampf auf der andern noch eindrucksvoller hätte darthun können, daß der Protestantentag in Wahrheit das verzüngte Vorbild einer zukünftigen evangelischen Nationalkirche ist, in welcher die stärksten Gegensätze dogmatischer Anschauungsweise friedlich, von der gemeinsamen Freiheit umfassen, neben einander wohnen werden. Indem dagegen der einleitende Vortrag beide Hauptauffassungen beinahe unvermittelt neben einander stellte, drückte er die schon gezüchten Schwerter der Rede in ihre Scheiden zurück. Der Supranaturalist Baumgarten fühlte sich nicht zur vollen Hervorkehrung seiner Offenbarungs-Idee aufgefordert. Bluntschli und Schenkel würden das souveraine Recht der Vernunft auf die Auslegung auch des „Buchs der Bücher“ vielleicht noch um einige Grade schärfer, eingehender vertreten haben, wenn dasselbe vorweg ernstlicher und nachdrücklicher bestritten worden wäre. Auch zu gewissen praktischen Consequenzen aus der Lehre von der Bibel, wie sie Zittel von Heidelberg und Schellenberg von Mannheim anregten, nämlich der Art ihrer Benutzung im Schulunterricht, der Veranstaltung neuer Uebersetzungen in modernem Deutsch und neuer Commentare auf Grund der heutigen allgemeinen wissenschaftlichen Einsicht, hatte die Berichterstattung nicht das Signal gegeben. So wäre es denn wohl besser gewesen, der ursprünglich in's Auge gefaßte Referent, Prof. Ripsius von Kiel, der in der Verhandlung der Zeit aber nicht dem Range nach der Letzte war, hätte keine Gründe gehabt, die Aufforderung von der Hand zu weisen. Und was das Verhältniß der Referate zu der Discussion im allgemeinen angeht, so darf es nicht wieder vorkommen, daß ein Vortrag, über dessen Ausfall mit Sicherheit vorher nichts feststehen kann, mehr als die Hälfte der Verhandlungszeit hinwegnimmt. Der Ausschuß scheint gegenwärtig denn auch sogar geneigt zu sein, auf förmliche Referate ganz zu verzichten. —

Während die meisten bedeutenderen Mitglieder des Protestantentags sich am 5. Juni noch zu einer erfrischenden kleinen Seefahrt von Bremerhaven ab vereinigten, kamen in Berlin an hundert angesehene und einflußreiche Männer zusammen, um einen Protest gegen sehr bedrohliche geistliche Uebergriffe vorzubereiten. Die orthodoxe Partei hat dort die Einführung der Synodalordnung auf der untersten Stufe nur benutzt, um noch ungestümer, durch die „Pastoralflugheit“ von Consistorial- und Oberkirchenräthen nicht gehemmt, auf Ausstoßung ihrer Gegner aus der Kirche hinzudrängen. Sie will dem Ordinations-Gelübde eine Anwendung geben, welche nichts als buchstabengläubige Bekenntnißschwörer auf den Kanzeln der evangelischen Landeskirche übrig lassen würde. In demselben Athem geben ihre übereifrigen Wortführer den Widerspruch, in welchem sie mit der wissenschaftlichen Erkenntniß der Zeit, selbst mit der bis in die Elementarschulbücher übergegangenen stehen einen grellen, herausfordernden Ausdruck. Und als wäre dies des Guten auf einmal noch nicht hinreichend, gedenkt das berliner Consistorium mit Hilfe der orthodox-hierarchischen Mehrheit der Kreisynoden ein neues alterthümliches Gesangbuch noch geschwinde einzuführen, ehe die dafür demnächst zutändige Provinzialsynode gebildet ist und ihre Stimme abgeben kann. So starke Wechsel dachte man in einem und demselben Augenblicke auf die

kirchliche Gleichgiltigkeit der Bewohner Berlins ziehen zu können. Allein man hat sich allem Anschein nach doch verrechnet: die Wechsel werden protestirt zurückkommen. Das Pflichtgefühl von Familienvätern, das Selbstbewußtsein denkender Männer und die Umsicht thätiger Politiker, denen die Solidarität alles geistigen Fortschrittes ausgegangen ist, erheben sich gleichzeitig gegen die Anmaßung einer Anzahl beschränkter Fanatiker oder herrschsüchtiger Kirchendespoten, und man kann mit großer Zuversicht prophezeien, daß weder das Knaak'sche Ordinations-Formular noch das Bachmann'sche Gesangbuch zu thatsächlicher Geltung gelangen, wohl aber wird im Gegentheil die geistlich aufgehaltene Entwicklung des kirchlichen Repräsentativsystems einen neuen unwiderstehlichen Anstoß erhalten. So schickt sich denn der Geist des Protestantentags bereits an, in die ihm bisher nicht recht zugängliche evangelische Hauptstadt Deutschlands siegend einzuziehen.

Bei der Verabschiedung ist u. a. im Ausschuß auch die Absicht ausgesprochen worden, den Weg dorthin über Sachsen, speciell über Leipzig zu nehmen, wo seit kurzem ebenfalls ein Zweigverein besteht. Wir wünschen das umsomehr, da hier eine Erschütterung der geistlichen Atmosphäre nicht minder von nöthen ist. Fast in denselben Tagen, in welchen der Protestanten-Verein in Bremen berieth, fand sich in Leipzig in Gestalt der Pastoralconferenz ein dem berlinischen in vielen Stücken geistesverwandter Protest-Verein zusammen, welcher der altlutherischen Tradition Kursachsens alle Ehre macht. Was aber bei dieser Solidarität der orthodoxen Interessen tröstlich sein kann, ist die heftige Frontstellung, welche diesmal wie im vorigen Jahre die leipziger Versammlung dem Gewissenszwang der preussischen Union, namentlich den neuen Provinzen gegenüber einnahm. Ehe sich jene beiden Lager darüber geeinigt haben werden, ob der Zwang zur Freiheit, d. h. die Union, oder die Freiheit zum Zwange, d. h. confessionelle Sonderkirche, vorzuziehen ist, wird hoffentlich schon genügende Bresche in die feindliche Weste gelegt sein. —

### Literatur.

Ch. S. Weiße. Kleine Schriften zur Aesthetik etc. Aus dem Nachlasse zusammengestellt von Prof. Rudolph Seydel. Leipzig, Breitkopf und Härtel.  
 Ders. Beiträge zur Kritik der paulinischen Briefe, herausgegeben von C. Sulze. Leipzig, S. Hirzel.

Als im Herbst 1866, nicht unähnlich seinem ersten Lehrer Hegel, Christian Hermann Weiße der furchtbaren Krankheit erlag, die als Nachfolgerin des Krieges die Friedfertigen heimsuchte, da ward ein Leben zerrissen, das den Jahren zum Troß noch in voller Blüthe großer Entwürfe stand. Was die Natur an diesem Manne ganz besonders feiern zu wollen schien, was er sich verdient hatte durch stolze Enthaltbarkeit und tapfere, oft spartanische Lebensführung: ein geruhiges Greisenalter, bewußtes allmähliches Scheiden von dem Kunstwerke eines reifen Daseins, — gerade das war ihm versagt. Und mehr noch: wer zu den Seinigen zählte, nahm von diesem Grabe die schmerzliche Erinnerung hinweg, daß die Nachwelt nachzuholen habe, was die Zeitgenossen in vielen Stücken versäumten. Denn so reich die Arbeitsерnte auch ist, die in seinen wissenschaftlichen